„Bewahren wir uns das Erbe dieser Freundschaft“

Die französische Linke zündelt mit Vorurteilen gegen Deutschland – Eine Betrachtung der fast fünfzigjährigen Freundschaft beider Länder im historischen und kulturellen Kontext.

VON NORBERT BREUER-PYROTH

Seit 1963 ist die deutsch-französische Freundschaft per Vertrag bekräftigt. Unser Bild zeigt eine Erinnerungsfeier im Schloss Bellevue, zu der 2003 der damalige Bundespräsident Johannes Rau den französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac eingeladen hatte. Foto: dpa

Nachdem der französische Sozialist Arnaud Montebourg der Bundeskanzlerin kürzlich vorgeworfen hatte: „Die Frage des deutschen Nationalismus kocht wieder hoch durch die Bismarck'sche Politik von Madame Merkel“, sah sich der französische Außenminister Alain Juppé zu einer bemerkenswerten Replik veranlasst: „Ich finde es wirklich empörend, dass einige sozialistische Verantwortungsträger aus politischer Gehässigkeit die rote Linie übertreten. Die sozialistische Partei läuft Gefahr, alte deutschlandfeindliche Dämone zu wecken; das ist ganz und gar unverantwortlich! Man darf damit nicht spielen. Seit dem Elysée-Vertrag haben sich Frankreich und Deutschland ausgesöhnt. Bewahren wir uns dieses Erbe. Sonst wird wieder alles möglich, auch das Schlimmste...“

Nach dem Beifall, den gewiss viele Franzosen, die mit Deutschland, ihrem Haupthandelspartner weltweit, tagtäglich gut zusammenarbeiten, Monsieur Juppé für seine Besonnenheit gespendet haben, blenden wir doch einmal weit zurück, um tiefsitzenden Aversionen gegen den deutschen Nachbarn auf den Grund zu gehen:

Franzosen sind flexibler und eher für Machtspielereien

Bis zum Jahre 1866 hatten die Franzosen eher das Bild eines romantischen Deutschlands vor Augen, keines allzu kriegerischen. Bonaparte hatte schließlich Deutschland überfallen oder unterjocht – nicht umgekehrt. Und dass die Preußen unter Feldmarschall Blücher bei Waterloo seinen Machtgelüsten für immer ein Ende setzten, mag nicht nur die eine oder andere Französin durchaus begrüßt haben; denn es herrschte infolge der vielen Schlachten akuter Männermangel, welcher sich übrigens bis in die heutige Bevölkerungszahl niederschlägt. Noch 1750 war Frankreich mit 25 Millionen das bevölkerungsreichste Land Europas.

Doch nach der Schlacht bei Königsgrätz 1866, als die Preußen überraschend die österreichische Armee schlugen, keimte in Frankreich panische Furcht vor einem mächtigen vereinten Nachbarn auf; der Schlachtruf „Revanche pour Sadowa“ wurde darob kreiert. Man wollte den Krieg und man bekam ihn (gar nicht zuletzt durch Bismarcks Emser Ränke): Der Krieg von 1870/71 wurde vom Kaiserreich Frankreich dem Königreich Preußen erklärt – und binnen weniger Monate verloren, Kaiser Napoleon III. gefangen gesetzt.

Damals begannen französische Hundehalter ihre Vierbeiner „Bismarck“ zu benennen. Ob dies aus Respekt geschah, ist zweifelhaft. Emmanuel Todd, angesehener frz. Historiker und Soziologe, hatte 1997 ausgeführt: „Das fundamentale französische Trauma ist die Niederlage von 1871. Damals entdeckten die französischen Eliten ein Deutschland, das moderner, disziplinierter, effizienter ist als das eigene Land. Genau jene, die öffentlich am lautesten deutsche Zustände herbeischwören, äußern sich privat und hinter vorgehaltener Hand am perfidesten und primitivsten über die Deutschen. Dabei mobilisieren sie die übelsten Klischees.“

Nach dem infernalischen Ersten Weltkrieg wurden Ängste und Abneigungen in bizarrer Weise weiter geschürt. Zwei Zeitzeugen belegen dies: Kurt Tucholsky beobachtete 1920, „der Hass gegen das Deutschtum, ein Hass, von dessen Größe die wenigsten bei uns zulande etwas wissen und von dessen berechtigten Gründen fast niemand, sei ins Maßlose gewachsen“. Jean Egen (geb. 1920), Elsässer, blickte in seinem Buch „Die Linden von Lautenbach“ 1986 drastisch zurück: „Jedenfalls steht fest, dass ich die Deutschen für niedere Säugetiere hielt, die sich von Schwarzbrot und Schweineschmalz ernährten. Ich wusste, dass sie von ekelerregenden Sekretionen befallen waren, und ich zweifelte nicht an den Behauptungen des Doktor Bérillons, laut denen deutscher Urin zweimal so giftig sei wie französischer.“

Begeben wir uns auf dem Zeitstrahl von damals zurück in die Moderne, in die Tiefe der diffizilen deutsch-französischen Interkulturalität, wie sie heutzutage in sensibilisierenden Managementseminaren dargeboten wird: Wer annimmt, die Franzosen und Deutschen seien schon vom Verhalten her von Grund auf unterschiedlich, hat nicht unrecht. So nah und doch so fern? Ja, gewiss. Es beginnt mit einem gravierend unterschiedlichen Zeitverständnis. Wissenschaftlich betrachtet sind die Deutschen monochron, die Franzosen polychron. Monochrone, eher nordische Völker, erledigen eine Aufgabe auf einmal, lieben genaue Planung und vor allem keine Überraschungen; sie identifizieren sich mit ihrer Arbeit. Polychrone sind eher südeuropäischer Herkunft, tun vieles gleichzeitig und identifizieren sich zuvörderst mit ihrer Familie und Freunden.

Interkulturelle Missverständnisse entstehen zwischen diesen beiden Zeitkulturen – zwischen überkommener romanischer und germanischer Kultur – vor allem durch Fehlinterpretationen von Signalen, verbalen und nonverbalen. Monochrone Deutsche sind arbeitsmäßig eher teamfähig als polychrone Franzosen, letztere sind flexibler und Machtspielereien eher zugetan. Führt man Deutsche und Franzosen jedoch synergetisch zusammen, kann dabei das imposanteste Flugzeug der Welt herauskommen, wie am A-380 zu besichtigen.

Wie sehen nun die französischen Vorurteile in diesen Tagen aus? Wie immer – sie haben sich über Dekaden hinweg wenig geändert: Die Deutschen sind schwerfällig, arbeiten mehr als die Franzosen, sind pingeliger, barsch, haben keinen Humor. Sie sind – positiv gesehen – präzise, gründlich, verlässlich, höflich (was auch von ihrem Halten an Zebrastreifen herrühren mag). Negativ betrachtet hingegen kritikunempfänglich, inflexibel, risikoscheu, zu direkt und brüsk, nationalistisch, arrogant, taktlos und schrecklich besserwisserisch.

„Dass sich auf Dauer anti-deutsche Ressentiments Bahn brechen, sehe ich nicht“, sagt Dominik Grillmayer vom Deutsch-Französischen Institut in Ludwigsburg in diesen Tagen. Doch ist es verdrießlich, gegenwärtig miterleben zu müssen, wie in Frankreich wieder einmal alte Ressentiments gegenüber Deutschland bemüht werden; doch bloß von verantwortungslosen, teils historisch ignoranten Politikern. Todd meinte übrigens schon 1997: „Hinter der Euro-Euphorie und den deutsch-französischen Fusionsgelüsten vieler Franzosen steckt der Wille, Deutschland zum Verschwinden zu bringen. Die deutsche Frage ein für allemal zu lösen.“

Die französische Bevölkerungszahl liegt mit knapp 63 Millionen deutlich unter jener Deutschlands, das wegen seiner facettenreichen Schönheit meistbereiste Land der Welt weist andererseits 50 Prozent mehr Fläche auf. Leicht fatal ist dabei, dass die Franzosen sich wirtschaftlich und sportlich stets mit den Deutschen, kaum je mit Italienern, Spaniern oder Engländern vergleichen. Für die Franzosen ist es aus Gründen eines von jeher leicht überbordenden Nationalstolzes natürlich recht schmerzlich, die klare wirtschaftliche Vormachtstellung des deutschen Nachbarn akzeptieren zu müssen, da man sich rundum gleichgewichtig, ja kulturell gar überlegen fühlt und es, zumindest gastronomisch, wohl auch ist; wobei man, sachlich betrachtet, nur zwei Drittel der deutschen Wirtschaftsleistung erreicht, bei der Anzahl der Nobelpreisträger hinter Deutschland liegt und mit den internationalen Erfolgen des deutschen Sports kaum Schritt zu halten vermag.

„Le Point“: Versailler Vertrag einer der größten Irrtümer

Grundsätzlich kann gelten, dass die Deutschfreundlichkeit mit dem Bildungsgrad des Befragten steigt. Im übrigen scheinen die Franzosen gegenüber den Briten eine tiefersitzende Abneigung zu hegen als gegenüber den Deutschen. Ministerpräsidentin Edith Cresson verstieg sich vor Jahren gar zu der Behauptung, ein Viertel der Engländer sei schwul. Doch die Aversion kommt nicht von ungefähr. Immerhin lagen die beiden gleich 114 Jahre miteinander im Hundertjährigen Krieg.

Die Hauptsorge der Franzosen ist laut einer aktuellen Umfrage ohnehin nicht der große Nachbar über dem Rhein, sondern vielmehr ihre Sorge vor Arbeitsplatzverlust.

Von einem sollten wir indes Abschied nehmen, von der deutsch-französischen Freundschaft im Wortsinne nämlich. Für die Franzosen war und ist Deutschland eher eine Rechenaufgabe. Beide Länder haben nach dem Zweiten Weltkrieg mitnichten eine Liebesheirat vollzogen; sie haben vielmehr in drei überaus bitteren Kriegen lernen müssen, dass sie sich gegenseitig nicht unterwerfen können, dass alle gegenseitigen Demütigungen stets auf den Demütiger zurückschlugen. Das große französische Magazin „Le Point“ präsentierte im November denn auch den Deutschland knechtenden „Versailler Vertrag“ auf der Titelseite und den Pariser Litfaßsäulen als einen der größten Irrtümer aller Zeiten in der französischen Historie.

Noch jeder französische Präsident und deutsche Bundeskanzler hat sehr schnell begreifen müssen, dass ohne den Anderen schon lange nichts mehr geht. Michel und Marianne sind aneinander gekettet. Und Marianne hat momentan verständlicherweise Schwierigkeiten damit zu akzeptieren, dass Deutschland weniger den Haushaltungsvorstand spielt als es dieser als europäischer Krösus eo ipso schlicht ist. An die Seiten der polychronen Cousins in Spanien und Italien mag man sich lieber nicht stellen, das prosperierende Deutschland wirft ein weit besseres Licht auf Frankreich und mag dazu beitragen, eine erstklassige Rating-Bonität zu konservieren.

Da Interkulturalität keine Einbahnstraße sein darf, werden beide ihre Sensibilität und ihr Verständnis füreinander weiter verfeinern müssen. Es bleibt noch reichlich Arbeit.